

Immer und überall hat Eugenio Pacelli mit schlichter Selbstverständlichkeit seine überragenden Fähigkeiten und erstaunlichen Sprachkenntnisse, seine hervorragende Rednergabe dem Dienste Gottes und der Kirche geweiht. Gewiß wurde ihm durch sein außergewöhnliches Gedächtnis die Bewältigung fast übermenschlicher Aufgaben erleichtert. Höher als jeder andere Vorzug erschien aber den Kardinälen Pacellis *priesterliche Gestalt*, umstrahlt von einem makellosen Leben, von der sichtbaren Inbrunst einer im innigen Gebetsverkehr mit Gott genährten Frömmigkeit und von jenem Ernst, der sein Wesen erfüllt. Aus seiner religiösen Edelnatur, der gesammelten, tiefgegründeten Tätigkeit seines geistigen Lebens erwuchsen sein apostolischer Eifer, seine peinliche Gewissenhaftigkeit, seine äußerst zähe Hingabe an die Pflicht, sein strenger Geist des Gehorsams. Bevor er die höchste Kommandostelle einnahm, hatte er Jahrzehnte hindurch Gehorsam geübt.

Gleich nach Beendigung seiner Studien drängte es Pacelli, sich ganz der *Seelsorge* zu widmen, ohne daß ihm dies ermöglicht wurde. Auch später noch kam er vergebens bei Benedikt XV. und Pius XI. um diese Erlaubnis ein. Dafür hat er aber immer Zeit erübrigzt zu vorbildlicher seelsorglicher Arbeit im Beichtstuhl und auf der Kanzel. Erst einige Wochen vor dem Konklave äußerte Kardinalstaatssekretär Pacelli gegenüber einem Freund seinen Herzenswunsch nach einer Diözese, wo er ausschließlich als Seelenhirt wirken könnte. Ihm hat dann Gott der Herr die Diözese aller Diözesen anvertraut, ihm als dem obersten Hirten die volle, absolute Jurisdiktion über die ganze Kirche übertragen. Die katholische Welt erfleht von Christus: *Pio vita. Ad multos annos!*

## **Laeti bibamus sobriam Ebrietatem Spiritus.**

Von P. Dr Heinrich Suso Braun O. M. Cap., Salzburg.

Das sind wunderliche Verse! Schwingt da nicht ganz leise, von ferne her, aber doch deutlich vernehmbar ein feiner Humor, eine feine Ironie sogar mit? Klingt da nicht, gebändigt zwar und geadelt durch den Klang der Verse, ein leiser Spott an über jenes komische Mißverständnis am Pfingstmorgen, das den Rausch und die Freude des Heiligen Geistes auf den Gesichtern und im

Gehaben der Apostel verwechselt mit einer aus dem Wein geborenen Fröhlichkeit? O des Mißverständnisses! „Lasset uns also fröhlich trinken jenen nüchternen Rausch des Geistes!“ Nie genug können wir davon berauscht werden. So köstlich ist dieser Anklang und dieses feine Lächeln, aber auch so überraschend und so paradox mitten im feierlichen Chorgebet der Benediktiner, und wir müssen es wahrhaft bedauern, daß unser römisches Brevier dieses Lächeln abschwächen zu müssen glaubte, indem es „ebrietatem“ durch „profusionem“ ersetzt, ohne indes die Köstlichkeit dieses Verses ganz zu zerstören (fer. II ad Laudes).

Wie kommst du, Schalk, in das feierliche Chorgebet? Wie soll sich dieses Lächeln binden an die Neumen des Chorals? Wer rief dich überhaupt? Bist du denn würdig teilzunehmen? Ist deine Heimat und der Ort, an den du gehörst, nicht anderswo? Vielleicht lassen wir dich noch gelten im Remter und, wenn es hoch geht, im Kapitelsaal. Ist dein Platz nicht jenseits des Gebetes und Gottesdienstes, jenseits der Kirchenschwellen, vielleicht sogar jenseits der Religion und des Christentums? Wohl berichten uns alte Legendenschreiber, daß die ersten Minderbrüder in England vor übergroßer Freude im Chor immer lachen mußten und kaum die Psalmen beten konnten vor Glück. Aber das ist wieder ein anderer Fall. Das waren wohl noch Kinder und gar keine richtigen Ordensleute; erst die Kirche hat sie dazu gemacht. Franz wollte ja nur ein richtiges Kind des lieben Gottes sein, und alle, die ihn recht verstehen, haben diesen kindlichen Zug in ihrem Gesicht und ihrer Seele. Aber du, Schalk des Humors, bist du nicht von dieser Erde? Was hast du denn verloren im heiligsten Bereich eines Hymnus, der in mystisch schönen und tiefen Gedanken unser Herz zu Gott erhebt? Und doch sei gepriesen, du alter Hymnendichter, gerade für diesen Vers!

*Was er verloren hat, der Humor, im Bereich des Heiligen, des Christentums, der Religion?* Sehr viel. Er hat dort leider seinen ihm zukommenden Platz, seine Heimat sogar verloren. Leider. Und es ist schon so, Humor stammt im letzten aus dem Glauben, aus der Religion, aus Gott. Zuweilen entdeckt das wieder einer, etwa Chesterton, den wir ja nie so recht ernst nehmen und der doch wirklich ernst genommen sein möchte, wenn er einmal kühn und zuversichtlich die Behauptung aufstellte und sie so ein wenig zur Maxime seines Lebens

machte: „Der liebe Gott will, daß der Mensch seinen Spaß habe!“

Gewöhnlich aber könnte es so gehen, wie es *Pflieger* in einem ausgezeichneten Aufsatz „Verliert den Humor nicht“ („Der lebendige Christ vor der wirklichen Welt“, S. 71. Innsbruck) schildert: „Denken wir uns, es säße da eine Sitzung beisammen und die ist dazu einberufen, herauszubringen, warum die Eroberung und Wiedereroberung der Welt durch das Christentum so wenig fortschreite... — Man würde in der Sitzung schließlich eine Menge Lücken in der Organisation finden und eine Menge beschließen, zum Beispiel, daß die Vertrauensleute geschult werden müßten, Kurse müßten sein und die gescheitesten Redner müßten herhalten. Die Irrtümer müßten klar erkannt und den eigenen Leuten müßten die Widerlegungen mundgerecht und schlagfertig vorgelegt werden. Und am Schlusse stünden alle mit heißem Kopfe, aber im Bewußtsein, endlich der Lösung nahe zu sein, auf, da meldet sich noch einer unter „Allfälligen“ zu Wort, einer, der bisher nur zugehorcht hat und zu keinem Punkt der Tagesordnung Stellung nahm, und denken wir, der sagte: Eines fehlt uns, etwas ganz Wichtiges, und dies Eine ist ein Hauptgrund, warum wir so wenig weiterkommen. Unseren Leuten fehlt der Humor. — Würde der Glauben finden? Würde nicht der Vorsitzende, wenn er halbwegs Humor hat, mit einem Lachen schließen, wenn er keinen hat, es sich verbieten, ernste Angelegenheiten so ins Lächerliche zu ziehen? Hat er nicht am Ende doch irgendwie recht, der sich da unter „Allfälligen“ zu Wort gemeldet hat?“

Haben wir uns denn nicht so ein wenig der Ketzerei hingegeben, als wäre der Humor gut für Faschingsunterhaltungen und andere derartige allzu irdische Veranstaltungen, aber um Gottes willen nicht für den Bereich des Christentums und des Religiösen? Unsere Predigten sind dementsprechend auch über die Maßen feierlich und steigen auf hohen Kothurnen daher. Keine Spur mehr von „den Leuten auf das Maul sehen“. *Es war nicht immer so in der Kirche.* Man denke nur einmal, welch ein Humor in den Grotesken der romanischen Kirchen und in gotischen Wasserspeichern liegt. Man denke nur einmal, daß es einmal Brauch war, daß am Ostermorgen von der Kanzel herunter die Christenschar durch Ostermärlein (Pasquillen) österlich eingestimmt wurde. Von anderen noch kräftigeren Humorausbrüchen in mittel-

alterlichen Kirchen zu schweigen, etwa vom Roraffen im Münster zu Freiburg und Straßburg.

Kaum etwas aber hat dem Christentum so geschadet wie diese Humorlosigkeit. Ist es nicht gerade das, was Nietzsche, in dem wir den Erzketzer zu sehen gewohnt sind, dem Christentum zum Vorwurf macht: „Erlöster müßten mir die Christen aussehen, und bessere Lieder müßten sie mir singen, wenn ich an ihren Erlöser glauben soll!“ So kam es auch, daß Menschen, die an der Kirche zerbrachen, die Kirche als die große Feindin aller Freude ablehnten: „Die Kirche hat alle Freude der Welt wie mit Blatternarben überzogen!“ Das ist immer wieder das große Elend, daß es Christen gibt, die sich einbilden, Christsein heiße, daß man den ganzen Tag aufpaßt und vorsichtig ist, daß man doch ja keine Sünde begeht und keines der zehn Gebote übertritt, damit einen doch ja nicht am Ende der Teufel holt; der Christ, das sei ein Mensch, der nur immer beten und fasten, nur immer an Sterben und Gericht denken muß, und für den es förmlich eine Sünde ist, wenn er einmal so richtig lacht und Allotria treibt; es stehe da doch irgendwo, über jedes unnütze Wort müsse man Rechenschaft geben (aber, um es gleich zu sagen, es ist sicher zuweilen gar nicht unnütz, manchmal sogar ein hohes Werk christlicher Nächstenliebe, so ein wenig Allotria zu treiben); der Christ, das sei einer, der keine Minute vergessen darf, daß er einen unsagbar strengen Gott über sich hat, sozusagen einen raffinierten Geheimdetektiv, der mit einer geradezu hämischen Freude unsere heimlichsten Gedanken belauscht und sich denkt: Freund, ich bekomme dich schon!

Wir sind uns klar darüber, daß das eine *miserable Verzerrung des Christentums* ist. Wenn das Christentum wirklich nichts anderes wäre als nur so ein ewiges Miserere und De profundis, ein ewiges Zittern vor Gericht und Verantwortung, wenn Jesu Lehre wirklich nichts anderes wäre als nur so ein bloßes Sammelsurium von Höllenpredigten, Fastengeboten, bösen Beichtvätern, langweiligen Gebetbüchern, aus denen einem so ein urgroßväterlicher Moderduft entgegensteigt, wenn man sie nur aufmacht —, dann möchte ich doch wirklich wissen, warum die Apostel die Botschaft des Heilands Evangelium genannt haben, und das heißt doch nach allen Griechischlexika Frohbotschaft? Wo ist denn da in dieser steifen und stockernsten Verkündigung von unseren Kanzeln etwas Lustiges und Frohes, etwas, das

einem warm ums Herz macht? Geben wir es nur ruhig zu; es hat schon so Christen und so sonderbare Heilige gegeben, die so geredet und gelebt haben, als wäre das ganze Christentum nichts als eine Leichenkommission und ein Beerdigungsmarsch, als wäre die Welt und der Sonnenschein und die Skiwiese und das Gletscherseil und der Eispickel nichts als eine Erfindung des Teufels. Und wir können uns dann eigentlich gar nicht verwundern und Klage führen darüber, wenn manch ein Getaufter am liebsten zum lieben Gott beten möchte: „O lieber Gott, ich kann dir wirklich nicht danken dafür, daß du mich zum Christen gemacht hast; eigentlich hätt' ich es viel schöner und viel bequemer, wenn du mich zu einem Türk en oder Hottentotten gemacht hättest!“ Welch sonderbare Käuze gibt es doch! Und wundern wir uns dann noch, wenn neulich ein Seelsorger von seiner Pfarre als von einer Schlafwagengesellschaft redete?

Lasset uns diesem langweiligen und verschlafenen Christentum gegenüber wieder *ein neues, frohes, seliges Christentum* gründen, und es wird sich dann schnell herausstellen, daß es das ursprüngliche Christentum ist. Ein Christentum voll Schwung und Begeisterung, voll Glut und Leidenschaft. Freilich handelt es sich in den Dingen des Glaubens um *ernste Dinge*. In seinem Glauben wird der Mensch vor die Abgründe des Daseins hingestellt. Es wird ihm klar gemacht, daß er ganz und gar Gott verhaftet ist. Der natürliche Mensch wird auch an den Geboten kaum etwas Frohes, Seligmachendes finden. Gericht und Hölle können wir auch nicht abschaffen. Und in unserem katholischen Glauben wird man auch die Beichte immer wieder als etwas Niederdrückendes, Demütigendes empfinden, auch wenn man dicke Bände und Flugschriften von der beseligenden Beichte und von der Beichte als Freudenquelle schreibt. Aber das alles: Verkündigung der Gebote, der Hölle, des Gerichtes, der Beichte — das ist doch nur der *Zaun um das Christentum herum*. Der Zaun, der ganz gut ist und seinen Zweck hat und den wir nicht durchlöchern lassen und den man gewiß zuweilen auch inspizieren muß in der Betrachtung und in der Predigt. — Aber wir gehören doch nicht zu denen, die sich immer nur am Zaun herumtreiben; wir sind keine Zaungäste, die mit einem Fuß schon jenseits des Zaunes stehen. Als Zaungast freilich kann man nicht froh werden. Was weiß schon ein Zaungast vom Wesen und der ganzen Schönheit des Evangeliums? Was weiß schon so ein Reisender, der von Wien nichts gesehen

hat als die Schrebergärten und Kohlenlager und Müllabfuhrstellen und was halt sonst noch eine Großstadt zu umgeben pflegt, von der Schönheit dieser Stadt? Um zu wissen, was und wie Wien ist, muß man schon hineingehen in das Zentrum. Und da erleben wir nun das Überraschende, daß zuweilen Leute, die vom ganzen Christentum nichts kennen als die Peripherie, am lautesten und auch am unkompetentesten (gelinde gesagt) über das Christentum reden.

Und wundern wir uns, wenn sie mit dem Christentum nichts anzufangen wissen, da ihnen *in der Predigt immer nur die Zäune vorgeführt wurden und der Prediger selbst am meisten bei den Zäunen zu Hause ist?* Was aber wissen schon unsere Zuhörer vom Vater Gott, von Christus, unserem Bruder, von dem Glück des in uns wohnenden Geistes, vom tiefsten Wesen der heiligmachenden Gnade, von der Seligkeit der Sakramente? Christenleute, die in ihrem Gott nichts anderes sehen als einen Nachbar, den man beleidigt hat und dem man konsequenterweise aus dem Weg geht, da ein Zusammentreffen mit ihm peinlich wäre, haben doch noch nie das Evangelium vom verlorenen Sohn gelesen. Menschen, die das Christentum ablehnen mit der Begründung, sie brauchten einen Gott, „der in unseren Reihen mitmarschiert“, haben von der heiligmachenden Gnade bis dahin nur juristische Vorstellungen gehabt. Und wenn man an der Forderung des Evangeliums, Buße zu tun, Anstoß nimmt, muß man das Wort Buße doch einmal im Griechischen anschauen; „metanoeite“ bedeutet bestimmt nicht Trübseligkeit. Und all diese Forderungen nach Buße dürfen auch an der Forderung des Heilandes nicht vorbeigehen, man solle sich zur Buße „das Haupt mit Öl salben“, sich also herrichten wie zu einem Fest. Welch wunderliche Forderung ist das! Und doch eine der ganz charakteristischen des Evangeliums, die in manchem großen Christen ein prachtvolles Echo fand und sich in einem geradezu humorvollen Christentum auswirkte.

Welch wunderliche Zusammenstellung: *humorvolles Christentum!* Bestimmt soll damit nicht gesagt sein, daß das Christentum eines Menschen in gerader Proportion steht zur Zahl und Qualität der Witze, die er reißt. Der Humor der Witze ist ein sehr oberflächlicher Humor. Der christliche Humor hat seinen Sitz nicht in den Lachmuskeln und nicht in einem erschütterten Zwerchfell, sondern in der innersten Kammer des Herzens.

Es soll da gewiß nicht das Wort geredet werden jenem Typ der ewig lächelnden und strahlenden Priestergestalt, die fast mehr in gewissen Romanen einer vergangenen Epoche als in der Wirklichkeit zu finden ist; einer Priestergestalt, die hinter der Erscheinung der Dinge nicht gewaltige Auseinandersetzungen urgöttlicher und urdämonischer Kräfte sieht oder, wenn sie gesehen werden, sie doch auf einen gemütlichen, alles verstehenden und alles verzeihenden Generalnener bringt und eben dann fünf eine gerade Zahl sein läßt, obwohl gerade der Priester dazu berufen wäre, in diesen apokalyptischen Kampf einzugreifen. Apokalypse hat mit Humor nichts zu tun. Apokalypse erlebt jeder Priester, und dieses gewaltige Kampffeld ist sein ureigenster Bereich, in dem er seinen Mann stellen muß.

Von hier aus könnte ich es auch verstehen, wenn *Thomas von Aquin* wirklich gesagt haben sollte, je tiefer der Mensch das Wesen der geschaffenen Dinge erkenne, um so mehr werde dieses Wissen ihm zur Quelle der Trauer, weil aus jeder geschaffenen Wirklichkeit ihm eine Gefährdung des Heiles hervorbrechen könnte. Allerdings kommt mir diese Stelle, die im Hochland (35. 8. S. 99) ohne genauere Quellenangabe zitiert wurde, ziemlich unthomistisch vor. Und wenn sie echt wäre, ich setze ihr eine Stelle aus *Rosmini* entgegen: „Darum soll der Christ aus seinem Herzen die Unruhe bannen und alle Angst und Sorge, auch wenn ihr einziges Ziel das Wohl der Kirche Jesu Christi zu sein scheint. Noch weniger darf er sich der kühnen Täuschung hingeben, den Schäden der Kirche abhelfen zu können, bevor nicht Gott ihm dazu seinen Willen kundgetan hat. Er vergegenwärtige sich, daß Jesus Christus allein der Herr seiner Kirche ist, daß nichts ihm so sehr mißfällt und seines Jüngers gleich unwürdig ist als die Vermessenheit derer, die von Blindheit des Geistes und geheimem Hochmut beherrscht, ohne von ihm gerufen und getrieben zu sein, sich anmaßen, aus eigenem Antrieb etwas zum Besten der Kirche zu tun, und wäre es auch nur das Geringste. Als ob der göttliche Erlöser ihrer oder irgend eines erbärmlichen Menschen Mithilfe vonnöten hätte. Der göttliche Erlöser braucht niemanden zur Verherrlichung seiner Kirche. Besteht diese Verherrlichung doch in der Erlösung aus der Knechtschaft der Sünde, der alle Menschen gleich unterworfen sind. Einzig aus seinem freien Erbarmen nimmt er einige unter den Erlösten an, die er nach seinem Gefallen zu solcher Ehre erhebt, und er

benützt zu den größten Taten den, der in den Augen der Welt am schwächsten und verächtlichsten ist.“

„Der Christ soll aus seinem Herzen die Unruhe bannen und alle Angst und Sorge.“ Das kommt mir zumindest viel christlicher vor als alles Reden und Denken von Angst und Sorge, von Erschrecken und Verzweiflung als Grundhaltungen christlichen Denkens und Handelns, auch wenn man dafür gewaltige Christen zitieren kann, angefangen von Pascal und Newman und Kierkegaard bis zu Leon Bloy und den schrecklichen Romanen eines Bernanos. Ich stimme eher einem Theodor Häcker bei, der sagt: „Der Humor ist auch der reale menschliche Untergrund der christlich-europäischen Kultur.“ Und auch einem Pflieger, der an der angeführten Stelle nachweist, daß die christlichen Tugenden nur zusammen mit dem Humor möglich seien und daß das auch von der Liebe gelte: „Humor und Liebe rücken so enge zusammen im christlichen Leben, genau so wie Fanatismus zusammen mit dem Pharisäismus im Gegensatz zur christlichen Liebe stehen. Der Humor ist erst, seit es ein Christentum in der Welt gibt, zur Bedeutung gekommen, und merkwürdig genug: je mehr das Christentum wo abnimmt, schwindet der Humor.“ Das ist nicht einmal merkwürdig zu finden, wie wir noch sehen werden.

Was ist denn Humor? Es handelt sich uns hier nicht darum, Humor als eine Stimmung oder als eine Literaturgattung zu definieren und abzugrenzen gegen Satire, Ironie und andere derartige Halbgeschwister des Humors. Es handelt sich uns hier nur darum, den *Humor als eine Gesamthaltung dem Diesseits gegenüber* zu bestimmen. Humor heißt für uns, sich selbst und die Dinge in der Welt nicht gar so ernst und gar so wichtig nehmen; heißt, über sich selbst und über die Welt lachen können und wissen, daß alles, was man Welt heißt, ja nur ein Theater ist — in einem allerletzten, metaphysischen Sinn, etwa in jenem Sinn, in dem Heraklit, der hier eine tiefe Schau des Christentums in einer großen Stunde vorausnahm, alles geschichtliche Geschehen als ein Spiel betrachtete, das der ewige Logos sich selbst gibt. Wer aber sich selbst und die Welt ernst und wichtig nimmt, hat natürlich nichts zu lachen. Der christliche Humor geht aus von der Tatsache, daß diese Welt nur ein vorläufiger Aeon ist. Ihn in einem letzten Sinn ernst zu nehmen, ist ungefähr so töricht, wie wenn ein Konzertbesucher das Stimmen der Instrumente vor Beginn des Konzertes mit dem Konzert selbst verwechseln und dieses Gekratze daher ernst nehmen und das

ganze Konzert darnach beurteilen wollte. Freilich ist auch das Stimmen der Instrumente wichtig, weil davon das Gelingen des ganzen Konzertes abhängt, aber was liegt schon daran, wenn es kein Ohrenschmaus ist und einem zuweilen auf die Nerven geht. Steht es denn dafür, es sich auf die Nerven gehen zu lassen? Und wenn man uns sagt, wir sollen doch nicht ganz das Diesseits unter den Füßen verlieren und sollen die Dinge ernst nehmen, so antworten wir: Natürlich nehmen wir die Dinge ernst, aber nur so ernst, wie sie selbst genommen sein wollen, nicht als in sich ruhende und in sich abgeschlossene Werte, sondern als Wege und Wegweiser, als Freude oder Trauer im Vorbeigehen.

Wer aber die Welt ernst und wichtig nimmt und vergessen hat, daß eines Tages das ganze Gehäuse des Diesseits und mag es noch so stabil gebaut sein und von seinen Bewohnern pathetisch mit dem Epitheton ornans „ewig“ ausgestattet werden, elend in Trümmer geht, wer dieses Epitheton nicht mit einem wissenden Lächeln zur Kenntnis nimmt und über dem Pathos vergißt, daß nach der Katastrophe dieses Aeons der wahre Aeon, das wahre Leben, die wahre Heimat kommt, wahrhaftig, der hat nichts zu lachen als höchstens über Dinge, die Witzblätter mühsam zusammensuchen; das große, befreiende Lachen über sich selbst und über die ganze Welt ist ihm verloren gegangen. Wie sagt doch einer, der als Modephilosoph gilt: Leben heißt Dasein zum Tode; Sein heißt hineingehalten sein in das Nichts, dem wir alle einmal verfallen und das uns ständig bedroht. Darum sei die Grundbefindlichkeit des Menschen (gräßliches Wort!) die Angst, aus der uns nur die Entschlossenheit noch retten kann, auf dem verlorenen Posten auszuhalten. Was ist das für eine trostlose Weltanschauung. Und dieser *Heidegger* wird ernst genommen; man schreibt sogar dicke Bücher über ihn, obwohl er selbst den zweiten Band seiner Erkenntnisse nicht mehr herauszugeben wagt. Warum nicht? Wagt er es nicht, nachdem er A gesagt, auch noch das B seiner „Gegentheologie des Nichts“ der staunenden Menge mitzuteilen?

Für den Christen aber ist das Leben nicht ein Dasein zum Tode, sondern zum ewigen Leben; seine Existenz ist nicht ein Hineingehaltensein in das Nichts, sondern in Gott. Mag auch der Tod eine ganz kitzelige Sache sein, in Wirklichkeit ist er aber doch das Portal zum Vaterhaus. Und Angst? Das gibt es beim Christen doch auch nicht. Seine „Grundbefindlichkeit“ ist die Liebe zu Gott und zum Nebenmenschen. Herr und Gott, was haben wir

Christen doch einen wundervollen Blick in die Welt; was haben wir doch eine große und gewaltige, eine frohe und schöne Weltanschauung und was sind die anderen, die von der Angst als der Grundbefindlichkeit des Lebens reden und nur in das Nichts hineingehalten sind, doch arme Hascher! Wir möchten von ihnen auch sagen, wie Ferdinand Raimund die Fee im „Verschwender“ sagen läßt: „Es ist schade um den Menschen!“

*Die Quelle des christlichen Humors und aller christlichen Freude aber ist das Bewußtsein von der Gotteskindschaft.* Nicht als ein vom Schicksal Verdammter steht der Mensch auf dieser Welt, sondern als das Kind Gottes, das in seinem Gott den letzten Garanten seines Lebensglückes hat. Sein Leben ist ihm auch nicht einfach Schicksal, sondern Geschick, und zwar geschickt von einem Vater. Es gibt darum auch für den Christen nur die eine Angst, am Ende diese Gotteskindschaft zu verlieren; aber selbst die kommt nicht recht auf. Er weiß sich geborgen in den Vaterhänden Gottes. Das schafft in ihm eine Zuversicht, die freilich nicht nur ein flacher Optimismus ist, sondern „ein Optimismus, hinter dem man den Ernst und die Tragik des Lebens spürt, einen Ernst, über den die Freude siegreich emporblüht“ (Timmermans, Bunte Schüssel, S. 183).

In einem Aufsatz über Wilhelm Busch machte Lützeler sehr treffende Bemerkungen über den Humor. „Das letzte, dessen der Humorist fähig ist, ist die Ganzheitsschau der Welt aus dem Glauben und der Liebe. Der Humorist hat sich zur Überzeugung durchgerungen, daß alles, auch Torheit, Übel, ja Bosheit in der Welt seinen notwendigen Platz hat, weil die Welt in einem höchsten Willen geordnet ist. Aus der Fülle des Nichtigens soll das Bedeutende herwachsen, so will es das Schicksal. Der Humorist ist der Mann des amor fati; er sagt Ja zu diesem Schicksal aus der Gewißheit heraus, daß auch die Nichtigkeiten des Menschen vom Willen Gottes gehalten und von der Liebe Gottes durchströmt sind.“ Ersetzen wir in diesen Ausführungen Humorist durch Christ und Schicksal durch Geschick oder meinetwegen durch Vorsehung, dann stimmt es erst recht.

Und gibt es denn nicht wahrhaft eine Unmasse zum Lachen in der Weltgeschichte? Allerdings eben nur vom Standpunkt des Christen aus, der diese ganze Geschichte im Lichte eines letzten Sinnes, eines letzten Garanten eines guten Endes der Sache betrachten kann. Ein anderer,

der nicht diese Garantie hat, sieht wahrhaftig nichts als nur die Tollheit und die Tragik, mit der er sich jeden Tag auseinandersetzen muß. Es gibt wahrhaft für uns viel zu lachen. Entlockt es uns nicht ein Lächeln, wenn es Menschen gibt, die es machen wie Chesterton, der von sich in seiner „Orthodoxie“ erzählt, er habe eine neue Sekte gründen wollen und sei ausgezogen in Pagoden und exotische Heiligtümer, um brauchbares Material und Gedankengut für seine neue Lehre zu finden, aber er habe nichts gefunden als Dinge, die er in seiner nächsten Pfarrkirche auch hätte erfahren können (S. 5). Typisch für alle, die mit unerhört neuen Entdeckungen aufwarten wollen! Unterdrücken wir weitere Beispiele von Treppenwitzten der Geschichte! Sie ließen sich ohne Ende fortsetzen. Wir Christen aber können uns bei dem Kampf, den wir gegen solche Torheiten führen, dennoch eines Lächelns nicht enthalten. Und wenn dieser Kampf uns zuweilen etwas hernimmt, es wäre bestimmt nicht richtig (und auch keine Empfehlung für uns), ständig zu jammern über etliche Felle, die uns davon geschwommen sind. Wenn sie uns notwendig sind, bekommen wir sie schon wieder; und sind sie uns nicht notwendig, haben wir nichts verloren. Und im übrigen münden alle Ströme ins Meer. Viel wichtiger ist es, wir beschäftigen uns mit den gebliebenen Fellen, suchen daraus etwas Brauchbares zu machen und den Menschen auf den Leib zu schneiden.

*Zwei Feinde aber hat der Humor.* Der eine ist die Sünde. Das bedarf keines Wortes; der Sünder ist wirklich in einer verdammten Situation, das heißt in einer, die die Verdammung eigentlich schon antizipiert, wenn sie auch noch nicht unwiderruflich ist. Man kann nicht lachen, wenn man nicht weiß, ob nicht im nächsten Augenblick die Geschichte mit einer endgültigen Katastrophe endet. Hier ist nicht einmal mehr ein Galgenhumor logisch berechtigt, da der Humor am Galgen wenigstens noch eine Chance und eine Hoffnung hat, das Ende der Not zu erleben. Die Sünde sieht aber eine Not ohne Ende vor sich. Köstlich und genial zugleich, wie ein bettelarmer Kerl das erlebt und ausdrückt, der heilige Benedikt Joseph Labre: „Es gibt keinen Unglücklichen als nur den, der Gott verloren hat und in der Hölle ist.“ Da begegnet Franz von Assisi einmal einem Bruder, der ein trübes Gesicht macht. Er fragt ihn: „Warum schaust du so trüb drein? Hast du eine schwere Sünde begangen? Denn weißt du, einen anderen Grund zur Traurigkeit gibt es nicht!“

Einen wirklich berechtigten Grund zur Traurigkeit gibt es allerdings nicht. Aber einen anderen Feind hat der Humor doch noch, und das ist der *Fanatismus, die Verbohrtheit in einen Standpunkt und in ein Ziel*. Fanatiker ist ein Mensch, der ein Ziel oder eine Idee so ins Auge faßt, daß er außer dieser Idee überhaupt nichts mehr sieht, der also für die vielgestaltige Wirklichkeit Scheuklappen trägt und für den sich diese ganze Welt auf diesen einzigen Punkt konzentriert. In seiner Verbissenheit auf diesen Punkt spürt er aber gar nicht, welch lächerliche Figur er macht und daß sich die Dinge der Welt eben nicht in einen Standpunkt und in ein System hineinzwingen lassen. Er spürt nur den ständigen Mißerfolg seiner Bemühungen, das Unmögliche möglich zu machen. Bei seiner Beschränkung auf diesen einen Punkt ist eben die Ganzheitsschau der Dinge, wie wir sie oben als zum Humor wesentlich gesehen haben, nicht möglich. Er kann nicht lachen: über sich nicht und über seinen Punkt nicht. Das Lachen wäre eigentlich das Ende seiner Verbissenheit und seine Rettung.

So wird uns auch klar, nebenbei gesagt, daß es einen *fanatischen Katholizismus nicht geben kann*. Entweder ist einer ein Fanatiker oder er ist katholisch. Denn katholisch sein heißt weltweit und weltoffen sein, heißt Wahrheit sehen und stehen lassen, wo immer man sie findet. Katholisch sein heißt eine gerade Straße zu Gott gehen, aber darüber die Blumen am Weg nicht übersehen. Auch für den katholischen Menschen konzentriert sich die Welt auf einen Punkt; aber dieser „Punkt“ ist eben kein Punkt, kein Teil, kein Fragment, sondern alles. Ist alles in allem. Ist Gott! So geht uns nichts von der Wirklichkeit verloren. Und es ist „nicht Gottes Wille, daß auch nur ein Goldkörnlein des Wahren, Guten und Schönen verloren gehe“ (Otto Urbach).

Typus für diese Weltoffenheit, diese Ganzheitsschau und für den daraus entspringenden Humor ist wie kein anderer *Thomas Morus*, der nichts weniger als Fanatiker war, aber dafür über einen Humor wahrhaft bis zum Galgen verfügte. Wer das kann, sein Haupt unter das Beil legen und als letztes Wort dieser Welt noch einen Scherz sagen, — der ist wahrhaft Christ von einem beinahe übermenschlichen Format.

O ich ahne, welch sonderbare Figur man mit der Behauptung vom Humor als wirklich christlicher Tugend macht — unter Menschen etwa, denen alles irdische Glück wie Glas zerbrochen ist, ein für allemal. Aber

trotzdem sei es behauptet. Es handelt sich ja gar nicht darum, ob man diesen Thomas Morus kopieren kann; vielleicht spielen auch Temperamentfragen da eine gewisse Rolle. Es gibt für jeden Christen Stunden, wo er sich weinend über einen Kalvarienberg schleppen muß. Da vergeht einem das Lachen. Aber wenn der Christ auch über einen Kalvarienberg geht, wenn er auch durch die Täler des Grauens pilgert, dahinter muß er doch schon ein wenig den Ostermorgen leuchten sehen. Und einen Grund zum Trost und zur Freude, eine Berechtigung seines Humors hat auch der verlorenste Mensch immer noch — er hat einen Vater im Himmel. Und das allerschönste Lächeln ist doch das verklärte Lächeln eines leidenden Menschen; daran freuen sich Himmel und Erde.

## Der Gott des heiligen Paulus.

Von P. Meinrad M. Schumpp O. P., Walberberg bei Bonn.

Von den Psalmen und den Briefen des heiligen Paulus behauptet der *heilige Thomas*, daß sie fast die gesamte Lehre der Theologie enthalten und daß aus diesem Grunde die Kirche von ihnen einen so häufigen Gebrauch mache.<sup>1)</sup> Ein Blick auf die Geschichte der Theologie und auf die Geschichte der Dogmen zeigt, daß diese Worte des heiligen Thomas keine Übertreibung enthalten. Obwohl die Briefe des heiligen Paulus samt und sonders Gelegenheitsschriften sind, den mehr oder weniger zufälligen Bedürfnissen der Gemeinden ihre Entstehung verdanken, so haben sie doch ob ihres reichen und tiefen Gehaltes eine Bedeutung erlangt, die ganz einzigartig da steht, sie haben der Theologie die stärksten Impulse gegeben. Wer deshalb die biblische Gottesidee zur lebendigen Darstellung bringen will, darf an den Briefen des heiligen Apostels Paulus nicht vorübergehen. Wir finden da allerdings nicht eine systematische, wohlgeordnete und streng durchgeführte Gotteslehre, der Apostel hat uns keinen Tractatus de Deo uno et trino hinterlassen. Seine Aussagen über Gott und Gottes Eigenschaften, über sein Wirken in der Welt und unter den Gläubigen, seine Hinweise auf das innergöttliche Leben des Dreieinen und Dreifaltigen sind über das ganze Schrifttum des Apostels verstreut und müssen erst sorgfältig zu einem leuchtenden Gesamtbild zusammengestellt werden. Auch das muß in Erwägung gezogen werden, was oftmals betont wor-

<sup>1)</sup> Comm. in Ep. S. Pauli. Prologus.